

DIE ASIATISCHE PLASTIK IN PARIS

Es ist hohe Zeit, hereinzuholen“, schrieb F. Th. Vischer im Tagebuch seines „Auch Einer“, als der erschöpfte Held nach Italien fahren sollte. Wir haben in Deutschland ausgezeichnete „gottgewollte“ (um Einstein zu zitieren) Chinahändler. Selbstverständlich werde ich nichts über die Gelehrten sagen. Aber es steht leider fest, dass die Reise- und Valutaschwierigkeiten die Zufuhr der in acht Jahren draussen unerhört vermehrten Funde, des bereicherten Wissens unterbunden haben. Mit diesem Missstand müssen wir aufräumen, was sich in fremden Metropolen ansammeln konnte, muß hereingeholt werden. Eine Photographie ist schon viel. Und wenn mal wieder ein Stein-Buddha, eine Bronze-Göttin unsere Grenze überschreiten sollte, wäre das nur erfreulich, könnte zur Verjagung der falschen Götter dienen, die sich in Alabasterblöcken breit machen.

Paris ist für asiatische Plastik Einfuhrhafen ersten Ranges. Von den drei grossen Kanälen der illustren Händler Mallon, Wanniek und Vignier geht der Strom ins Breite, mündet in köstliche Privatsammlungen und bereichert die Museen. Alten Besitz rückt man heute ins rechte Licht. Dem Deutschen ist es freilich peinlich, dass manches Meisterwerk dem Sequester entstammt. Auch hat er Hemmungen zu überwinden, wenn er erfährt, dass mit guten Steinsägeapparaten manch schönes Stück aus Nord-Chinas Höhlen geschnitten wurde. Zwei Regimenter chinesischer Soldaten braucht man zur Gewinnung einer Kuan yin des 6. Jahrhunderts. Erst wenn man sie einsam und gross im riesigen Oberlichtsaal von Paul Mallon thronen sieht, ist man ganz getröstet.

Die chinesische Plastik erfreut sich in Paris überhaupt eines leidenschaftlichen Interesses, auch in den Museen. Der Louvre zeigt sie seinwärts im Mitteltrakt, gleich hinter der neu aufgestellten Porzellansammlung Grandidier, sie hat dort Licht, aber keinen Raum. Am Park Monceau, in den schönen Sälen des Musée Cernuschi ist sie fast Alleinherrscherin. Von den zahlreichen Neuerwerbungen der Sammlung sei eine Kuan yin des 9. Jahrhunderts gezeigt. Beispiel eines weitausgebreiteten Stils, der freien Auswertung glücklich entdeckter Körperhaftigkeit, eine dicke Barockperson, mit Schmuck und Falten beladen, blühend und gütig, die Oberfläche von alter Bemalung verschönt.

Japanische Plastik ist eigentümlicherweise nur mit schönen Einzelstücken, also ungenügend vertreten. Eine systematische Reihung, wie sie das Cernuschi für China gibt, wäre in Paris für Japan unmöglich. Umso reichlicher tritt Zentralasien auf. Dieses abseitige Vermischungsgebiet war eine Zeitlang Mode, eine anständige Grossmacht musste eine Expedition dorthin ausgerüstet haben. Da die meisten Denkmäler der gegenständlich-spezialistischen Forschung interessant, dem Laien seltsam und dem für Kunst Empfindlichen höchst mässig erschienen, wurden sie begehrteste Museumsobjekte. Paris war durch die Expedition Pelliot fast so reich wie Berlin durch Grünwedel und Lecoq, deren Funde jetzt auch die Schliemann-Säle des Völkerkunde-Museums besetzen sollen. Paris hat die Resultate Pelliot's zwischen dem Louvre und dem Guimet aufgeteilt. Man muss mal wieder Kunsturteile revidieren. Über die langweiligen Gandhara-Fritzen sind chinesische Kunstgüsse gegangen, sodass im Wust der Tonrümpfer manch feiner Kopf zum Vorschein kommt. Im Musée Guimet hat man schliesslich der Turkestan-Sammlung Licht und Luft gegeben und in die Mitte zwei Himmelswächter aus Holz gestellt, die mit alter Bemalung aus dem Boden gestiegen sind; die besten Stücke zentralasiatischer Plastik, die ich bisher gesehen habe. Ein trotziger Kraftausbruch, Anspannung, Temperament, gar kein verwaschenes Griechentum, beste chinesische Plastik!

Was Ostasien anbelangt, so kann man sich in den Pariser Museen allenfalls zurechtfinden. Für die südasiatischen Kunstkreise ist das unmöglich. Im Louvre stösst man mitten unter Wesensfremdem auf Hinterindisches, etwa in der chinesischen Abteilung oder in der Sammlung Camondo. Schade, denn gerade das hinterindische Material liesse sich zu einer prachtvollen Einheit zusammenfassen; nicht umsonst besitzt Frankreich dort ein an Kunstschätzen überreiches Gebiet. Die grosse Aufgabe der Organisation wird wahrscheinlich dem Musée Guimet zufallen, das durch seinen Besitz an Skulpturen der indochinesischen Kolonie dazu vorausbestimmt scheint, zumal es diesen nicht verkommen lässt, wie das Musée Indo-Chinois im Trocadero. Man wird also dieses letztere Museum auflösen und dem Louvre die herrlichen Einzelstücke entnehmen müssen. Neben Cambodgia, Champa, Laos und Birma darf dann auch Siam nicht fehlen. Der Louvre zeigt aus diesem unerschöpflichen Lande einen kleinen Buddha, dessen Patina unvergleichlich ist, die zersetzte Oberfläche schillert von smaragdgrün zu zartestem rosa, darin die weiss eingesetzten Augen, — die glänzende Erhaltung, ein kleines Farbwunder.

Vorderindien steht bereits im Guimet. Es ist doch ein Trost, dass sich in diesem ursprünglich als religionsgeschichtliche Sammlung geplanten Museum Meisterwerke in grosser